

Princeß Summelfchen.

Eine lustige Hofgeschichte.

Von Hanns v. Spielberg.

(1. Fortsetzung.)

Dem Vetter sei's für diesmal in Gnaden verziehen, aber es darf nicht wieder vorkommen! Du lieber Gott, was ist denn solch biffel erträgliches Gesicht? Eine Last unter Umständen, ein Dekorationsstück für einen kleinen Hof im anderen Fall. Genug davon — ein für allemal. Uebrigens, Vetterchen, ich könnte Ihnen auch etwas Schmeicheles sagen: aus dem sauberen Käbchen ist ein ganz —

„Um Gottes willen!“ Er fand seinen Humor wieder. „Nichts davon — ein für allemal. Was ist man denn, als solch leidlich erträglich Uniformträger? Eine Frontdecoratur; bestenfalls hat man ein wenig überdientes Glüd bei —“

„Still!“ Sie hob ihre weiße, aber nicht übermäßig kleine, vielmehr recht energisch geförnte Hand und drohte ihm mit dem Finger. „Es war eigentlich schon leichtsinnig, daß ich Sie anmahm, Kurt. Denn obwohl uns Hofdamen das Recht zusteht, Herrenbesuch zu empfangen, nimmt's die gute Mama Gräfin doch sehr streng und sieht's nicht gern. Aber leichtfertige Gespräche dürfen Sie in diesen beglückten Räumen nicht führen, Vetter, und von Ihren Eroberungen will ich gar nichts wissen. — Sie waren bei Sereniffimus zur Meldung?“

„Zu Befehl, meine gestrenge Gnädigkeit! Und der Herr waren sehr gnädig zu mir, kann ich hinzufügen.“

„O, er ist immer der gleiche, immer gnädig und wohlwollend, immer voll Interesse und oft von einer wahrhaft beglückenden Liebenswürdigkeit,“ fiel sie warm ein.

„Ich habe, trotzdem ich gestern Abend erst ankam, sogar auch schon die Ehre gehabt, Ihr Prinzesschen zu sehen; das heißt von weitem, im Wagen!“

„Nun — und Sie sind nicht bezaubert gleich aller Welt?“

„Doch — doch!“ bestätigte er eifrig. „Ich sah Durchlaucht ja nur auf einen einzigen flüchtigen Augenblick, aber immerhin lange genug, um mir zu sagen, daß es wohl in Deutschland keine reizendere Fürtientochter geben mag.“

„Wenn Sie dies Erkennen erst näher kennen werden, sollen Sie mir noch ganz anders von ihr vorstärmen. — Denn ihr eigener Reiz liebt nicht in ihrer äußeren Erscheinung. Ich will sie Ihnen aber nicht schildern — Sie sollen selbst urtheilen. An Gelegenheit dazu wird es nicht fehlen, denn die Herren werden ja, wenn sie nur wollen, viel besuchen. Mehr manchmal, glaub' ich, als Ihnen lieb ist.“

Willrüder neigte sich ein wenig vor und fragte leiser: „Nach allem, was Sie mir gesagt haben, Lotti, darf ich also annehmen, daß Sie sich hier wohl und glücklich fühlen?“

Sie antwortete nicht sofort. Einen Augenblick lang legte sich um ihren Mund ein kleiner Schatten. Aber dann entgegnete sie ruhig: „Lieber Vetter, vollkommen ist die Welt nirgends. Das ist nun einmal ein Naturgesetz. Und ich habe allen Grund, nicht unzufrieden zu sein, sondern recht von Herzen dankbar. Der Herr ist die Güte in Person, und meine kleine quersüßliche Durchlaucht möchte einem an den Augen absehen, was man wünscht.“

„Das kann ich ihr nicht verdenken,“ dachte Willrüder, hütete sich aber wohl, seinen Gedanken Ausdruck zu verleihen. „Aber — Ihre Worte bebingen einen Nachsatz, Lotti!“ sagte er dafür.

Sie warf den Kopf mit einer anmutigen Bewegung ein wenig zurück. „Lieber Vetter, solch ein kleiner Hof kann ohne Intriguen nicht leben; die Herrschaften mögen thun, was sie wollen, das zu verhindern — es scheint nicht anders zu gehen. Und vielleicht ist es ganz unvermeidlich, daß das jüngste Mitglied der Hofgesellschaft immer das Körnchen zwischen den Mühlsteinen ist. Nun, mich zerreißt sie so leicht nicht, ich werde mich schon meiner Haut, bin nicht umsonst meines Vaters Tochter.“

„Nun lachte sie schon wieder, leise und melodisch, und dann streckte sie ihm die Hand hin. „Ich muß Sie jetzt gehen heißen, Kurt, denn meine Prinzessin kann in jedem Augenblick zurückkehren, und wir haben dann sofort Musikstunde. Ganz kleine Landschaft auf ganz kleinen Violinen! — Nun Entsetzen unseres Lehrmeisters, des Herrn Buchmann vom fürstlichen Gymnasium, ist mein Prinzesschen aber absolut talentlos und hat noch weniger Geduld als Begabung. Wenn's ihr zu viel wird, macht sie regelmäßig mitten in die schönste Landschaft einen dicken Klotz und sagt Punktum! Und der Herr Buchmann streicht sich dann verzweifelt durch die Kinstlerlocken, waagt ein letztes „Aber, Eure Durchlaucht!“ und verwandelt den Alex in eine blaue dunstbräunende Wolke. — Adieu, Vetter, und auf gute Kameradschaft in Ewerburg!“

Langsam und sinnend stieg Willrüder die Treppen hinunter.

Er gedachte der Zeiten, in denen er mit der lustigen kleinen Lotti Petershagen herumgestollt war wie mit einem gleichaltrigen Knaben; er dachte daran, wie sie ihn einmal in den Mühlgraben gestürzt hatte, ihm dann aber nachgehilfen war, um ihn wieder herauszuholen, trotzdem der Kalender noch auf den April zeigte und das Wetter

herzlich kalt war, und wie sie endlich um die Wette nach Hause liefen, bis die Kleider trocken waren. „Wenn Du's der Mutter sagst, schmeiß' ich Dich morgen wieder hinein!“ hatte sie ihm dann zugerufen, als sie vor der Veranda standen; und er erinnerte sich deutlich, daß er auch nicht einen Augenblick daran gegweifelt, wie sie Ernst machen würde, wenn er „pehte.“ Aber dann hatte sie ihn umhastet und abgefüßt: „Bist mir böse, Vetter? Bist böse, Kurt?“ Und nicht eher gerührt hatte die Milde, bis er ihr feierlich schwur, der Sturz in den Graben sei ihm ein nothwendiges Verhängnis gewesen. Oder doch ungefähr was Ähnliches!

Nun mußte er lächeln! Jetzt nannten sie sich „Sie“, und es hatte nicht viel gefehlt, so hätte er sogar „gnädige Gräfin!“ gesagt. Freilich — mit der Verwandtschaft war's ja nicht weit her. Kaum daß sich noch die schöne schlechte Redebeugung von dem Schefel Erben auf sie anwenden ließ. Wie war's doch eigentlich? Eine Petershagen hatte Anfang des Jahrhunderts seinen Großvater geheiratet, und nur durch einen Zufall war die Verheiratung überhaupt wieder entdeckt worden, als die beiden Männer sich auf einer Badereise kennen lernten.

Aber ein Narr war er doch gewesen, daß er das alte freundschaftliche „Du“ nicht gleich wieder aufgenommen hatte. Ja — und dann hätte ihm wohl auch gutes Recht auf einen Kuß auf die schönen Lippen zugestanden?

Aber da sah er sie mit einem Male im Geiste wieder vor sich, und er fühlte plötzlich deutlich, wie die Jahre doch eine Scheidewand aufgebaut hatten zwischen ihnen. Dies reife schöne Mädchen war nicht mehr der Wildfang von ehedem. Bei aller Herzlichkeit und Unbefangenheit, mit der sie ihn aufgenommen, hatte sie eine leise Grenze gezogen gewußt, über die für ihn schwerlich ein Saumpfad hinüberführte.

Er konnte einen ganz kleinen Seitenher nicht unterdrücken. Aber dann nicht er vor sich hin. „Sie hat recht — es ist besser so — weit besser!“ Und rascher stieg er den letzten Treppenschritt herunter.

Draußen wirbelte die Trommel. Die Wache war in's Geheiß getreten. Vor dem Portal hielt die Equipage, und der Lakai öffnete jedoch Ihrer Durchlaucht, der Prinzessin Waise, den Schlag. Leichtfüßig sprang sie hinaus. Bedächtig folgte Ihre Excellenz, die Frau Oberhofmeisterin — Madame Gräfin.

Willrüder mußte noch innerhalb des Portals seinen Gruß anbringen. Zum zweitenmal heute.

Die Prinzessin huschte wie ein Wildbret um ihn vorüber. Aber er fühlte, daß sie ihn wiedererkannte. Auf einen Augenblick färbte sich ihr rosiges Kindergesicht höher, als sie das Köpfchen neigte. Bei weitem übrigens nicht so förmlich, als zum erstenmal, sondern eigentlich etwas unprinzesslich — es war fast wie ein leichtes Juniden.

Er konnte nicht anders. Er mußte ihr nachsehen, wie sie die Treppe hinaufstieg, den Sonnenschein am feinen Bande hinter sich herziehend, daß die Spitze an jedem Absatz einen kleinen lustigen Hopper machte. Nicht viel fehlte, und er hätte unterlassen, der Oberhofmeisterin seine schuldige Reverenz mit einer ehrfurchtsvollen Beugung zu erweisen.

Bustend schritt die wohlbeleibte Dame hinter der Prinzessin her. Mit dunkelrothem Gesicht gewann sie endlich die letzte Treppenschufe, wo jene, über dem ganzen Gesicht eine fröhliches Lächeln, sie erwartete: „Nicht böse sein, liebe Excellenz, daß ich Nichts so vor der Nase weglief. Aber solch eine Treppe übt auf mich einmal einen unwiderstehlichen Zauber aus. Ich kann's nicht erwarten, bis ich oben bin. Ich denke mir, so ähnlich muß einem Alptraum zu Muth sein, wenn er den Mondblau nimmt.“

Ihre Excellenz erwiderte nichts, denn der Athem war ihr ausgegangen.

Erst als die herbeigeleitete Kammerfrau der Prinzessin das Cape abgenommen oder, genauer gesagt, es auf dem Fußboden aufgelegt hatte, wo auch der Sonnenschein eine vorübergehende Unterkunft gefunden, und als Prinzesschen dann besagter Kammerfrau auf die Schulter geklopft hatte mit einem „Ach so! Lieber Vetter, was ich Ihnen doch immer für Mühe mache!“

flüsternte Ihre Excellenz, den Oberkörper leicht vorgeneigt, mit den Händen eine kleine beschwörende Bewegung machend: „Theuerste Prinzessin, verzehnen Sie mir, aber das Verbot der Pflicht zwingt mich, Eure Durchlaucht darauf aufmerksam zu machen —“

„Aber was habe ich denn nun schon wieder verbrochen!“ kam es ganz kleinlaut und doch mit einem gewissen Trost von den Lippen des fürstlichen Bedienten.

„O, gnädigste Prinzessin — verzeihen Sie! Nur ein Versehen! Wie Durchlaucht den Gruß des jungen Offiziers unten zu erwidern geruhten — ich war ganz konfunder. Und der junge Herr ist noch nicht einmal bei Hofe vorgeschickt, ich vermüthe, er gehört gar nicht einmal zu den fürstlichen Truppen, ist wohl nur hierher beurlaubt — ist ein ganz unbekannter Herr! Da dürfen Durchlaucht, wenn Sie gnädig sein wollten, höchstens mit einem ganz zeremoniellen Kopfnicken danken.“

Ihre Durchlaucht geruhten, auf einen flüchtigen Moment den reizenden

Mund zu jener eigenthümlichen Bewegung zu beziehen, die man nicht nur in den bürgerlichen Familien Ewerburgs, sondern in denen der meisten deutschen Länder mit dem hübschen Worte „Schippe“ zu bezeichnen pflegt, und die strenge Väter und Mütter so wenig lieben, daß die betreffenden Mädchen nur zu oft durch einen kleinen Kapenopf wieder gewaltfam in die Normalstellung gebracht werden.

Das Schürzen der Lippen dauerte übrigens wirklich, da Prinzesschen ebenfalls junges Mädchen, nur einen Augenblick. Dann stellen sich Ihre Durchlaucht ganz feierlich in Position, setzen eine ernste Miene auf und machen die vorgeschriebene zeremonielle Erwiderung, wie sie einem „fremden“ jungen Manne, der nicht einmal bei Hofe vorgestellt war, wohl zugetommen wäre.

„Ist's so recht, liebste Excellenz?“

„In der Perfektion, Durchlaucht! — in der Perfektion! Und nun gestatten Sie wohl, gnädigste Prinzessin, daß ich Herrn Buchmann rufen lassen.“

Noch einmal nickte Prinzesschen. Aber wie die Oberhofmeisterin sich umwandte, legte sie plötzlich die Finger der rechten Hand ausgebreitet auf das Mädchen, wadelle ein Weilschen mit den winzigen Fingerringen in der Richtung auf die alte Dame zu, wurde dann aber wieder über roth, als schäme sie sich jetzt über den kindischen Streich, ließ hinter jener bis zur Thür her und umhastete sie von hinten.

„Ach, Sie gute, liebe Excellenz — was sollte bloß aus mir werden, wenn ich Sie nicht hätte!“

Und ehe sie es sich versah, wurden die beiden Bananen Ihrer Excellenz je eines herzhaften Kußes von dem anerkannt hübschsten und höchstenstellten Mädchenlippen im ganzen Fürstenthum gewürdigt.

Ihre Excellenz waren denn auch ganz gerührt. Sie gedrückten sogar eine Thräne. Aber Excellenz blieben, so schmerz es war, standhaft und ihrer Pflicht eingedenk. Excellenz knickten tief zusammen, indem sie sich umwandten. Excellenz beugten in Ergriffenheit das würdige Haupt. Aber, wenn auch mit gerührter Stimme, sagten Excellenz doch: „Gnädigste Prinzess — wirklich — das schied sich nicht!“

3.

Wenn der Oberstleutnant Vesperange von einem der unvermeidlichen Besuche in Berlin — „man“ mußte sich ja dann und wann dort bei größeren Festlichkeiten zeigen — nach Ewerburg heimgekehrt war und zum erstenmal wieder an seinem Arbeitstisch den Küchensettel Monsieur Dutuets, des vielerproben Küchens, durchflog dann pflegte er regelmäßig mit einem gewissen Wohlbehagen sein behäbiges Bäudchen zu studieren. Und er füllte diese dann auch ebenso regelmäßig leise vor sich hin: „Großartig war's ja im Wasserstoff unterm geliebten Küchensetzer; das muß Berlin der Reich läßt. Und zu repräsentieren, das verstehen sie auch — ja, was wahr ist, muß wahr bleiben. Aber was die körperliche Pflege des Menschen anbelangt, so das wirkliche Verständniß dessen, was zu einem Diner'schen erster Klasse gehört — da sind wir ihnen doch über. Die echte Gourmandise hat nur noch an unseren kleinen Köfen einen Rückhalt.“

Und dabei schielte der gute Oberstleutnant mit einem leisen Blinzeln zu seinen beiden Bücherkränzen hinüber. Der eine, größere derselben hielt nichts wie das sündige Geschütz archaischer Abhandlungen; der andere, aber, der schon äußerlich von zierlicher Gestalt war, barg nur kulinarische Werte in seinen vier breiten Fächern, deutsche, französische, englische in bunter Anordnung von Gismod de la Reineite und Brillat-Savarin bis zu Dumas; vom Universallexikon der Kochkunst bis zu dem letzten, alleliebsten Appetitlexikon, das er im letzten Jahre in Wien aufgefunden hatte. Und in seinen runden hübschen Riegeln lag die Frage: „Hob' ich nicht recht, ihr großen Geister alle? Hob' ich nicht recht?“

Aber — Hand auf's Herz! — was wäre der Oberstleutnant ohne den trefflichen Monsieur Dututel gewesen?

Seit drei Generationen schon lochte die Familie Dututel für das fürstliche Haus. Zur Zeit der großen Revolution war Georg Anatole Dututel nach Ewerburg verschlagen worden. Sein Erbe ererbte bisweilen vertrauten Freunden, der Großvater sei eigentlich ein französischer Edelmann gewesen — er hat sich nur abgelegt das „Viel“, weil er hat verloren all' sein Eab' durch die Sansculottes; nir mehr gehabt hat er als seine Kunst, was er betrieben hat in die Heimath aus Passion, und was nun ist worden zu sein Metier!“ und das war's war der allgemeine Ansicht nach geschmurt, aber Monsieur Louis hatte nachgerade selbst an die Geschichte geglaubt und hielt sich für verpflichtet, eine ihr entsprechende Würde zur Schau zu tragen, die sich sehr gut mit seinem städtischen Aussehen vertrag.

Es war wegen adt Uhr.

Das Diner war schon fast vollständig abgerufen. Soeben hatte Monsieur Dututel noch einen letzten prüfenden Blick auf die Bombe a la Refflorde geworfen, die ihm der kleine Chef „de la patisserie“ — er hatte sich aus seinen Küchensingen lauter kleine Unterredungen ergeben — vorgelegt. Er hatte auch noch eine der hellbraunen Kästchen von der Schüssel genommen, ein winziges Stück abgerödelit

und in den Mund geschoben, die Stirn gekraut und zu dem ersten Interloch geäußert: „Ihr wollt mir begreifen, wie sie darf nur haben einen einzigen Hauch und soll doch sein croquant, zergehe auf die Zunge, oder seien das Gaumen!“ Dann überflog sein Feldherrnblick noch ein letztes Mal den ganzen weiten Raum der Hofküche, die langen Gefelle mit den glänzenden Kupfergeschichten, an denen kein bisschen Staub sein durfte, die mächtige Maschine in der Mitte mit den blühenden Beschlägen, die sauberen Fliesen der Wände, den gewaltigen Anrichtentisch, der schon abgeräumt und gedeckert war und in fast schneidiger Weise schimmerte, und die Weidenkörbe mit dem kleingebakten Buchenholz, welche soeben die beiden jüngsten Jungen bereinigt hatten. Der eine derselben betam noch einen kleinen Deckstiel, weil er es wagte, mit einem bedeutlichen Loch in der Schürze vor den Herrn und Gebieter zu treten, der andere wurde angewiesen, sich das Haar kürzer zu schneiden, denn „von der Haar darf man bei einer ordentlichen Küche nie spüren; am besten ist, du läßt dich rasieren eine Platz, dummes Jung, eine schöne Vollmond!“

Und nun zog sich Monsieur Dututel endlich in sein Allerheiligstes zurück, in sein Denterstübchen.

Es war das ein kleiner Raum zwischen der Hauptküche und den Vorküchenschämmern, in denen auf langen Gefertischen das Fleisch und die Fische für die nächsten Tage aufgeschichtet waren. So sah Dututel zwischen Äquator und Nordpol; im Winter ließ er die Thür zur Küche ein wenig offen, um es sich warm zu machen, im Sommer ließ er einen Spalt offen zur Esskammer, um sich abzukühlen. Und die verschiedenen Düfte und Dünste von rechts und links der waren ihm dabei eine besondere Erbauung und Erquickung.

Langsam und gemessen, wie es dem ersten Küchensetzer eines fürstlichen Hauses zukommt, in dem die edle Gourmandise noch einigermaßen nach Gehör geübt wird, kam Papa Dututel seine weiße Schürze ab, zog anstatt der weißen Jacke ein ganz leicht gelblich gefärbtes Blousejacket an, schloste auf, legte sich umständlich auf seinem Arbeitsstisch hin und Feder zurecht, setzte sich unter einem zweiten leichten Stöhnen und begann endlich mit der Ausfüllung des Formulars für das morgige Menü, wie es in aller Morgenfröhe „oben“ zur Vorlage kommen mußte.

Nachdem der Meister einige Minuten sinnend auf das Blatt Papier geschaut, in dessen rechter Ecke das Datum schon ausgefüllt stand, während die linke die Sonderbezeichnung „Familiencel“ trug, glitt seine Feder ein wenig schnell über die ersten Rubriken hin.

Eben lang war er im Begriff, über die wichtige Frage des Reizes zu entscheiden, und überflog bereits in Gedanken seine Borräthe an großen Fleischstücken dort drinnen auf den Küchenschränken, als sich die Thür zur Küche ein wenig auseinanderthor und ein wohlfrischer erster Mannerkopf im Spalt auftauchte. „Störe ich, Monsieur Dututel?“

Der Küchensetzer ließ die federbesetzte Feder auf das Papier hinabgleiten wie zur Ausruhen, schüttelte das graue Haupt, das glatt geschoren war wie eine Bürste, und schaute mit sichtbar erwartungsvollem Ausdruck zu dem Manne hinüber, der jetzt seine schlante hohe Gestalt völlig in das Zimmerchen hinstreckte.

Es hat die erste Kammerdiener seiner Heideit, Herr Johannes Weingärtner, von Sereniffimus — aber auch nur von diesem allein — nicht selten kurzweg „Jo“ genannt.

Er ließ sich mit einem gewissen Anstand am Tisch gegenüber seinem Freunde nieder, zog ein kleines elegantes Weilschen heraus, streich sich damit einmal über seinen glänzenden schwarzen ausgereiften Wadenbart und er meinte dann langsam: „Oben wird schon der Kaffee gereicht. Da komme ich schnell mal heruntergeschloßt.“

„Ist alles gewesen nach Wunsch?“ Weingärtner nickte. „Sehr gut, sehr gut. Sereniffimus haben sich vorgenommen, den Rubbing zweimal zu reiben, und ich habte, wie Sie Heideit jetzt zur Erzählung Egeström zu äußern geruhten: „Kamos, meine Heideit — wirklich tanz!“

Das Antlitz des alten Kochkünstlers strahlte. „Hob' ich auch gemacht selber. Die jungen Leute wollen nie kapieren, daß der Reis muß könnig bleiben — könnig — verstehen Sie?“

Gemeinen nicht Weingärtner. „Ja, wohl — das junge Volk will überall klüger sein wie wir Älteren. Immer dieselbe Geschichte, Dututel — immer dieselbe Geschichte.“

Das sonlige Lächeln auf dem Gesicht des Kochs zerfloß, es zuckte leise um seinen Mund. Aber er antwortete nicht. Sie sahen sich einen Augenblick schweigend gegenüber. „Dututel, alter Freund“, begann dann der Kammerdiener aufs neue, haben Sie nicht noch einen kleinen Magenstärker — Sie wissen schon — und vielleicht ein Schälchen Most?“

„Aber natürlich — aber natürlich!“ Ein kurzer Ruf nach der Küche hin, ein und ein Griff unter den Tisch, wo im wohlverschlossenen Behälter allerlei Aromastoffe aufbewahrt wurden, und zwei zierliche Löffeln nebst einer didaktischen Vorschrift standen vor den beiden Großvaterträgern. Mit Bedacht hob Dututel den Curacao in die Spitzgläser, und mit Bedacht ließen beide den braunen Trank die Röhle hinabgleiten. Man hätte ihnen ansehen können, daß es ihnen war

ten, welche Verständniß dafür hatten.

Aber dazwischen sah Dututel doch mit fragendem, forschendem, erwartungsvollem Ausdruck zu Weingärtner hinüber, denn er hatte wohl bemerkt, daß derselbe noch irgend eine Mittheilung auf dem Herzen hatte.

Und endlich sagte er, seine Ungebundenheit nicht mehr vermeinernd: „Nix sonst?“

Weingärtner strich sich den Bart. Es schien fast, als habe er seine geheime Freude daran, die Ungebundenheit des anderen ein wenig auf die Folter zu spannen. „Ja, was ich noch sagen wollte — aber Sie müssen es sich nicht zu Herzen gehen lassen, alter Freund — als ich nachts heimkam, meinte Sereniffimus: „Hm, das Arrangement sieht aber jetzt nie so hübsch aus wie früher. Man merkt doch, daß der junge Dututel nicht mehr unten ist — was, lieber Vesperange?“

„O!“ machte der Küchenmeister bedrücklich. „Das haben Sereniffimus doch gewiß wieder nur einmal gesagt, um zu machen eine Beweis, daß Sie können sehen.“

Aber Sereniffimus haben es doch nur einmal gesagt! gab Weingärtner mit Betonung zurück. Und dann schlüpfte er den Rest seines Glases aus, rückte ein wenig näher heran und fuhr fort: „Uebrigens, Dututel, die Sache hat noch eine andere Bedeutung. Hobeit geruhten nämlich im Anstich an seine Heideit den Herrn Oberstleutnant zu fragen: was denn für Nachrichten über Ihren Sohn eingelaufen seien.“

„Das dumme Bursch — das thörichte Jung!“ brumnte der Alte.

„Nun, lieber Dututel, der Herr Oberstleutnant haben ganz anders über Ihren Sohn geurtheilt. Vorzüglich Fortschritte, die besten Ausichten — was weiß ich! Und dann wandten sich Sereniffimus an die Petershagen, die Hobeit ja immer auszeichnen, und erzählten, wie er das Talent von Rene Dututel erbt habe, an den schönen Tragtantauffügen nämlich, auf denen immer früher die kalten Büffelpiecen angerichtet gewesen seien, und wie Sereniffimus den jungen Mann auf die Kunstschule gebracht hätten, trotzdem unser alter Dututel siebensingulär gewesen sei, daß sein Einziger nicht sein Nachfolger werden solle. Alles sehr gnädig — sehr gnädig, Dututel!“

„Schon gut — ist schon gut! Sereniffimus obn' all' Zweifel ein guter Herr. Aber ich weiß, bei meiner Kunst wird man satt, bei der andere Kunst kann man ungem — ungem!“ wiederholte der Alte. „Und — das rothe Antlitz röthete sich bedenklich — und das alles Unsin, mit Permission... lassen Sie mich aus mit dem Rene! Ich will mir wissen von das Jung, das hatte ich ein schön Talent für die Küche, und nu stekt die Hand in den smuthigen Dred von das Gips: lassen Sie mich aus!“

Herr Johannes Weingärtner schien seine beider Seiten zu haben, den unverkennbaren Kern seines guten Freundes nicht weiter zu zeigen. Er sprach wirklich das bisherige Gesprächs Thema ab, streckte dafür aber jenseit die Hand über den Tisch hin und sprach: „Mein lieber Dututel, wir wissen ja, was wir einander haben, richtiger: gehabt haben und hoffentlich auch in Zukunft haben werden. Zwei Männer wie wir beide müssen am Hofe zusammenhalten — fest und unerschütterlich.“

Er brüderte die Rechte nochmals kräftig, stand auf und schied sich zum Fortgehen an. Ebe er aber das Zimmer verließ, beugte er sich noch einmal über den Arbeitstisch und flüsterte lächelnd dem Alten zu: „Berbin hatte ich auch das Glüd, Fräulein Rose auf der Treppe zu begegnen. Freich wie eine wirkliche, soeben ausgeblühte Rose — o, nie hat ein Mädchen mit mehr Reiz ihren Vornamen geführt.“

Sichtlich geschmeichelt sah Dututel auf. Aber er konnte es sich doch nicht vertragen, ein klein wenig spitz zu erwidern: „Hat aber auch ihre Dornen — spitige Dornen!“

Dabei lächelten sie sich beide zu wie in einem stillen Einverständnis. Und dann legte der Kammerdiener seine Hand auf des anderen Schulter, schob seine Lippen ein wenig dicht an dessen rechtes Ohr und flüsterte hinein: „Wenn Sie nur fest bleiben, Dututel! Ich steh schon meinen Mann. Und — er wiegte sich etwas totet in den Sitten — was meinen Sie, wenn Sereniffimus höchstens selbst geruhten, sich für seinen getreuen Jo zu interessieren? Hobeit haben neulich erst gefragt: „Jo, ich sehe dir an, du bist irgend etwas, was du mit dir herumträgst, ohne es zu gefehen! Du bist doch nicht verliebt, Jo?“

„Ach! Und was obben Sie geantwortet?“

„Hobeit haben wie immer einen sehr schärfen Blick. Aber ich bitte unterthänig um Erlaubniß, noch einige Zeit fürweigen zu dürfen. Und da lachten Hobeit und meinten: „Gut Ding will gut Weile haben. Aber wenn du mich mal brachst, Jo.“ Weingärtner warf den Kopf zurück. „Nun, ich denke, ich werde diese spröde Rose auch ohne die Fürtsprache von Sereniffimus gewinnen.“

Er verfehte dem Alten noch einen garzen Rippenstoß, und hinaus war er.

Einen Augenblick sah Dututel nachdenklich auf die Thür, die hinter dem Kammerdiener ins Schloß fiel. Dann beugte er sich wieder über seinen Merientisch, tunkte den Federhalter besonders tief und energisch ins Tintenfaß, brumnte einiges und wollte eben wieder zu schreiben beginnen, da klang

ein helles „Guten Tag, Väterchen!“ an sein Ohr. „Darf ich eintreten?“

Ein schwarzer Kodentopf klang nun durch die Thür mit großen klugen Augen, und ebe er sich's versah, hatten sich auch schon zwei weiche, runde Arme um seinen Nacken gelegt.

„Kann man denn heute auch nicht die allernothwendigste Arbeit in Ruhe machen?“ wollte er zwar zanken — „Rose, du klein Windspiel — so laß doch — laß doch“, aber die Worte wurden halb durch ein frisches Rippenpaar ersticht, das sich von der Seite her ganz hinterlistig auf seinen Mund preschte.

Als er endlich wieder frei war, einigermassen frei — denn die Arme ließen immer noch nicht los —, war auch sein Anflug von Zorn verfliegen. Er legte sogar die Feder aus der Hand, beugte den Kopf etwas zurück und sah mit süchtlicher Waterfreude in das hübsche Mädchen Gesicht. Es war ja sein ganzer Stolz, daß seine Rose so hübsch war, und insbesondere, daß sich in ihr der französischtypus am unbedingtesten erhalten hatte. Und in der That, Rose Dututel sah aus wie ein Köschchen von Avignon: krauses blauschwarzes Haar, das in dichten Locken sich den Rücken herunterlegte, ein schmellerer Mund, strahlende dunkle Augen, ein ganz feines längliches Näschen; der Teint leicht gelblich angehaucht, ja — man denke — auf der Oberlippe sogar ein ganz, ganz winziger Anflug und auf der linken Wange ein niedliches Verfehlchen.

Wie sie nun endlich losließ und ein wenig zurücktrat, da stand der Alte auf, kaufte ein wenig in den muffhüftigen Söckchen, die sich so natürlich auf die glatte Stirn legten, als hätten sie seine Brunnenscheitel oder Papillillen kennen gelernt, und sagte: „Du kleines Sackröhren, was willst du denn von deinem altes Papachen?“

„Sie lachte über das ganze Gesicht, harmlos wie ein Wassich, trotz ihrer neunzehn Jahre. „Mach ich denn immer mal was wollen, Papa, wenn ich mal kärtlich zu dir bin?“

Er schmunzelte. „Ich kenn' euch doch, euch Frauenzimmerden kleine! Wie die Mädchen — schmeicheln, noch einmal schmeicheln, Fötschen ledern, — o — o — ihr feid alle kleine, kleine Papachen!“ Und dann, da sie ein Müulchen zog, sagte er hinzu: „Heraus mit die Sprud! Was toll's!“ Und er klimperte in den Hosentaschen mit einigen Goldstücken.

„Aber Papachen! Ich — ich wollte sich nur fragen, ob ich wohl am nächsten Sonntag mit Bremer's die Bert: nach Fintendorfer mitmachen dürfte?“

Sie kam merkwürdig zögernd heraus, die antehenden so unersängliche Frage. Daß dem so war, mußte auch wohl seinen guten Grund haben, denn Monsieur Dututel zog die Stirn in einige Falten, und sein weißer Schurzbar, der immer ausfiel, als läge eine feine Schicht Kaisermehl darauf, staubte sich ordentlich.

(Fortsetzung folgt.)

Einmal im Jahre Postverbindungen.

Tief unten im süd-atlantischen Ocean liegt die einsame Inselgruppe Tristan da Cunha, so benannt nach ihrem portugiesischen Entdecker (1506).

Während der Seefangensschaft Napoleons auf St. Helena hielt die britische Regierung die Inselgruppe besetzt, damit sie nicht als Stützpunkt zur Befreiung des Kaisers benutzt werden könnte. Mit Napoleons Tode im Jahre 1821 erlosch der Zweck der Besetzung. Als nun Tristan da Cunha verlassen werden sollte, da erbat der Corporal William Glas und zwei Seute die Erlaubniß, dauernd auf dem wellfernen — Ubricams mit einem portugiesischen Klima gesamteten — Gicende verbleiben zu dürfen. Die Bitte wurde gewährt. Allmählich bildete sich eine kleine Colonie, die im Jahre 1875 aus 85 Personen bestand. Sie steht unter dem Schutze des Cap-Gouverneurs. Das winzige Gemeinwesen erfreut sich einer einmal jährlichen Postverbindung mit der Capstadt. Bei dem Haupt-Postamte daselbst werden die Briefe für Tristan da Cunha im Laufe des Jahres gesammelt und so lange aufbewahrt, bis sich die Gelegenheit zu ihrer Abendung bietet. Nach dem Rechnungsbuch der General-Postmeisters der Cap-Colonie an den Cap-Gouverneur für das Verwaltungsjahr 1896 wurde in diesem Jahre die Post für Tristan da Cunha am 24. October aus Capstadt abgefertigt. Der Dampfer Pretoria, der an diesem Tage die Insel auf der Fahrt nach St. Helena verließ, nahm den Postbeutel nach dieser Insel mit, um ihn dort dem zu Anfang November von St. Helena nach Tristan da Cunha abgehenden britischen Kriegsschiff Magpie zu übergeben. Der Postbeutel enthielt als die Correspondenz eines ganzen Jahres: zehn Briefe, drei Zeitungen, zwei Bücher-Pakete und ein im Herunterbrief-Unter der Capstadt angefertiges Paket mit unbestimmten Zeitungen, das anscheinend in der menschenfreundlichen Absicht nach der Insel gefandt worden ist, damit die fast ganz von der Kultur abgeschnittenen Colonisten unter 37 Grad 3 Meilen S. B. sich nachträglich ein wenig unterrichten können über das, was im Laufe des Jahres in der Welt vorgegangen ist.

Ein Schwerdöther.

„Gnädigste Fräulein, darf ich Sie vielleicht begleiten?“

„Aber ich kenne Sie ja nicht!“

„Ja, leben Sie, da ist es eben höchste Zeit, daß Sie mich kennen lernen.“